

Römer 8, 18–39

Predigt im MBS-Gottesdienst am 27. September 2021

Liebe Geschwister,

vor ein paar Wochen hat mich Judith Westerheide gefragt, ob ich heute predigen könnte, und da habe ich natürlich wissen wollen, was denn das Thema sein soll. „Predige über die Hoffnung“, hat Judith geantwortet, „denn ich glaube, in diesem Bereich könnten wir alle ein bisschen Zuspruch gebrauchen.“

Abgesehen davon, dass ich das Geheimnis der Hoffnung kenne wie kein anderer, hat Judith natürlich auch in anderer Hinsicht recht. Die letzten beiden Jahre haben bei uns allen Spuren hinterlassen, auch bei mir. Wir gehen nun auf den zweiten Coronaherbst zu und anschließend in den dritten Coronawinter. Mit dem Kommen der kalten Jahreszeit ist eine weitere Steigerung der Zahlen absehbar. Und damit drohen wieder Maßnahmen, die den gewohnten Alltag nicht nur stören, sondern in vielen Bereichen unmöglich machen: Kontaktbeschränkungen, geschlossene Einrichtungen, vielleicht sogar wieder ein Lockdown.

Und Corona ist ja eigentlich nur ein weiteres Problem, das auf die anderen noch oben draufkommt. Ich denke da an die großen Herausforderungen rund um den Klimawandel, an die verschiedenen politischen Krisen, die die Europäische Union erschüttern und das transatlantische Verhältnis belasten, an Kriege und andere Katastrophen, die Menschen weltweit in die Flucht treiben, an Ausbeutung und Umweltzerstörung. Zu den alten Konfliktlinien kommen neue hinzu: Wir streiten nicht nur übers Impfen, sondern auch über die richtige Ernährung, wie wir uns fortbewegen sollen, wie wir zu sprechen haben, so dass sich niemand übergangen fühlt. Und zunehmend habe ich das Gefühl, dass die gemeinsame Basis schwindet, auf der Kompromisse ausgehandelt werden können, und stattdessen jede der vielen Seiten mit einem quasireligiösen Anspruch auftritt und sich selbst für den alleinigen Heilsbringer hält.

Mit anderen Worten: Wenn ihr bisher die Hoffnung noch nicht verloren habt, könnte das daran liegen, dass ihr noch nicht genau genug hingeschaut habt.

Oder male ich damit die Wirklichkeit zu schwarz? Immerhin zeichnen sich am Horizont ja auch einige Hoffnungsschimmer ab: Viele Probleme werden schließlich endlich angegangen. So hat sich während eurer kurzen Lebenszeit die Zahl der Menschen, die in absoluter Armut leben, weltweit halbiert, ähnlich drastisch zurückgegangen sind die Kindersterblichkeit und der Analphabetismus. Und auch wenn vieles schneller gehen könnte, ist es doch ein Lichtblick, dass Themen wie Klimaschutz und andere Umweltfragen mittlerweile mit einem Nachdruck angegangen werden, die schon vor ein paar Jahren noch undenkbar gewesen wäre. Das gilt auch für andere Probleme wie die weltweite Sklaverei, soziale Belange, ausbeuterische Strukturen, demokratische Teilhabe und vieles mehr. Nicht nur wir als Konsumentinnen und Konsumenten, sondern auch Firmen, Konzerne und Regierungen schauen zunehmend genauer hin und bemühen sich um echte Verbesserungen.

Mit anderen Worten: Wer jetzt die Hoffnung verliert, ist vielleicht einfach den Medien aufgesessen, die uns vor allem mit Horrormeldungen bedienen, weil nur die für die entsprechenden Clicks und Auflagen sorgen.

Vielleicht beschreibt diese Gegenüberstellung aber auch gerade das Dilemma, das wir in Bezug auf die Hoffnung haben: Was ich gerade aufgezählt habe, sind völlig willkürliche Ausschnitte einer Wirklichkeit, die tatsächlich so komplex ist, dass wir alle immer nur einen ganz winzig kleinen Teil davon erfassen können. Deswegen ist unsere Hoffnung auch so schwankend: Je nachdem, welchen Teil wir sehen, machen wir uns Hoffnung oder eben nicht. Verstärkt wird das Ganze oft noch durch so völlig unzuverlässige Faktoren wie unsere Tagesform, ob wir gut geschlafen haben, wie das Wetter gerade ist und ob uns unser Leben generell gerade Spaß macht oder nicht.

Damit jedoch wird die Antwort auf die Frage nach der Hoffnung zu einer ziemlich

willkürlichen Momentaufnahme, einem Stimmungsbild, das sich genauso schnell wieder ändern kann.

Echte Hoffnung muss deswegen woanders ansetzen. Damit wir mit Gewissheit davon ausgehen können, dass zumindest am Ende alles gut werden wird, muss unsere Hoffnung nämlich auf etwas beruhen, was wirklich fest ist, was sich also nicht heute oder morgen ändern kann. Die biblische Hoffnung setzt deshalb bei Gott und da vor allem bei seinen Verheißungen an.

Auf den ersten Blick mag das verblüffend sein, vom Weltbild der Bibel her ist es jedoch nur logisch. Wie wir gesehen haben, ist unsere Wirklichkeit ja sehr komplex, zu komplex um sie zu durchdringen. Was heute als gesicherte Erkenntnis gilt, kann morgen überholt sein; was heute als unumkehrbarer Fortschritt gefeiert wird, kann morgen zunichte gemacht werden. Die Geschichte verläuft nicht in klaren Linien, unsere Welt hat keine Karriereplanung, die nur Stück für Stück umgesetzt wird, hin zu immer mehr Gerechtigkeit, Teilhabe und sozialem Ausgleich. In dieser unsicheren Welt gibt es allerdings eine Sicherheit: Der Schöpfer des Universums hat uns einiges von dem offenbart, was er in Zukunft mit seiner Schöpfung vorhat. Er hat Verheißungen gegeben, Versprechen, und weil er der Schöpfer des Alls ist, kann ihn niemand daran hindern, sie auch wahrzumachen.

Wer glaubt, weiß deshalb „aufs Allergewisseste: Was Gott verheißt, das kann er auch tun“, schreibt Paulus in seinem Brief an die Römer (4,21) und bezieht sich dabei nicht zuletzt auf ein Wort Jesu, der gesagt hat: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Mt 24,35).

Soweit, so gut. Die Sache hat allerdings einen Haken: Unsere Hoffnung ist damit gebunden. Sie gründet sich auf die Verheißungen Gottes, aber eben nur auf sie. Was Gott nicht verheißt hat, können wir uns zwar wünschen, aber darauf können wir eigentlich nicht im biblischen Sinne hoffen. Das bedeutet natürlich nicht, dass es nicht trotzdem eintreten könnte, wir haben allerdings keine Gewissheit. Und es gibt eine Menge Dinge, die gut und richtig wären, die Gott jedoch nicht verheißt hat. So hat er nicht versprochen, dass alle Kranken gesund werden, alle Einsamen Partner und Freunde finden, alle Unterdrückten befreit und alle Seuchen, Kriege und Katastrophen demnächst beendet werden. Keiner einzelnen Gemeinde oder Institution hat er ewigen Bestand garantiert, niemandem ausreichende Spendeneinnahmen, Mitglieder und sonstige Ressourcen. Und vor allem hat er keinem Menschen und damit auch keinem Christenmenschen einen Freibrief ausgestellt, im Sinne von, „mach, was du willst, triff ruhig auch dumme Entscheidungen, am Ende wird alles gut werden, ich bin ja bei dir“. So funktioniert die Welt nicht, auch nicht mit Gott.

Wenn ich begründet hoffen möchte, muss ich mir also zunächst einmal anschauen, was Gott denn eigentlich verheißt hat. Und das ist einerseits viel mehr als man denkt, andererseits ist es jedoch etwas ganz anderes. Lasst uns also mit diesen Gedanken im Hinterkopf einen der hoffnungsvollsten Texte der Weltliteratur anschauen. Ihr findet ihn im achten Kapitel des Römerbriefes. Der ganze Abschnitt ist lesenswert, ich beschränke mich hier aber auf ein paar Verse aus dem letzten Teil, ab Vers 18:

(18) Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. (19) Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. (20) Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; (21) denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. (22) Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt.

Ich mache einen kleinen Sprung zu Vers 28:

(28) Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind. (29) Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dass sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. (30) Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; die er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.

(31) Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? (32) Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? (33) Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. (34) Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja mehr noch, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und für uns eintritt. (35) Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? (36) Wie geschrieben steht (Psalm 44,23): »Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.« (37) Aber in dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. (38) Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, (39) weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

Soweit unser Predigttext für heute. Wer das achte Kapitel des Römerbriefes von Anfang an liest, weiß, dass es mit einer unglaublichen Zusage beginnt: „So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes, der lebendig macht in Christus Jesus, hat dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ (8,1f.) Das könnte uns zu der Schlussfolgerung verleiten, dass unser Leben auf jeden Fall so werden wird, wie wir uns das wünschen: Wir sind Königskinder, was soll also noch schiefgehen? Das Gesetz bindet uns nicht mehr, wir leben in einer engen Gottesbeziehung, schöpfen aus den schier grenzenlosen Ressourcen unseres himmlischen Vaters und haben sogar den Tod überwunden. Da kann das Leben doch eigentlich nur noch gut werden.

Doch auch wenn diese Form des Wohlstandsevangeliums für manche Buchautoren und Youtube-Prediger zu funktionieren scheint, bei den allermeisten Christinnen und Christen scheitert so etwas an der Wirklichkeit. Auch gläubige Menschen leiden, nicht nur an dieser Welt, sondern auch an sich selber. Sie werden krank und sterben, sie erleben, wie sich heißersehnte Träume in Luft auflösen, sie werden angefeindet und übergangen, manchmal sogar regelrecht verfolgt, gequält und umgebracht. „*Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe*“, zitiert der Apostel Psalm 44 in unserem Abschnitt. Und nicht nur Christen leiden, die ganze Schöpfung leidet mit – und im Gegensatz zu uns Menschen sogar völlig unschuldig. Sie hat doch gar nicht mitgemacht beim großen Aufstand gegen Gott, bei der Rebellion im Paradies und in unseren Herzen, bei der wir uns selbst zum Mittelpunkt der Welt machen und Gott vom Thron stoßen wollen. Doch an dieser Stelle gilt „mitgefangen, mitgehungen“: Paulus spricht denn auch vom „*ängstlichen Harren der Kreatur*“, von ihrer Unterwerfung unter die „*Knechtschaft der Vergänglichkeit*“, von ihrem „*Seufzen*“ und ihrer Sehnsucht.

Was ist da also schiefgelaufen? Warum ist die Welt längst noch nicht so, wie Gott sie sich nicht nur vorstellt, sondern wie er sie auch verheißen hat? Um diese Frage zu beantworten, greift Paulus ein Bild auf, das auch schon Jesus gebraucht hat und das so etwas wie der Schlüssel dafür ist, wie wir die Erfüllung der biblischen Verheißungen verstehen sollen. Er spricht davon, dass die ganze Schöpfung „*bis zu diesem Augenblick... in Wehen liegt*“.

Es geht also um eine neue Geburt, um einen ganz neuen Anfang. Und im natürlichen Lauf der

Dinge ist so etwas mit Schmerzen verbunden. Veränderungen passieren nicht einfach so über Nacht. Und je größer die Veränderung ist, desto mehr müssen wir uns darauf einstellen, desto mehr müssen wir sie vorher einüben, um von Anfang an damit zurecht zu kommen. Und ohne Wehen geht das nicht. Eine Hebamme, die drei von unseren Kindern ins Leben geholfen hat, hat mir das einmal erklärt: Die Gebärmutter ist ein Muskel, der nur bei der Geburt gebraucht wird. Deswegen muss sie vorher trainieren, damit sie die Anstrengung bewältigen kann. Wehen sind also keine sinnlosen Schmerzen, sondern so etwas wie der fühlbare Ausdruck davon, dass gerade eine Höchstleistung gebracht und eine noch größere Leistung eingeübt wird. Es ist wie bei anderen anstrengenden Tätigkeiten auch: Wer sich im Sport besonders angeht, hat mit Erschöpfung und Muskelkater zu kämpfen, wer viel nachdenkt und kreativ ist, bekommt Kopfschmerzen, wer für eine Weile aufmerksam zuhören muss, braucht hinterher erst einmal eine Ruhepause.

Eine der verheerendsten Illusionen des modernen Lebens ist vielleicht, dass wir diesen Zusammenhang zwischen Veränderung und Schmerz, diese Verbindung zwischen Leistung und Leiden ignorieren, ausblenden und vielleicht sogar mit irgendwelchen Mittelchen betäuben. Denn damit wird nicht nur das Leiden sinnlos, wir überfordern uns auch mit den Veränderungen. Wer sich etwas sozusagen „im Schweiß des Angesichts“ erarbeitet hat, macht nämlich auch dann weiter, wenn es schwierig wird. Wenn uns dagegen das Neue einfach so in den Schoß fällt, sind wir eher geneigt, uns nach dem Alten zurückzusehnen, sobald die ersten Schwierigkeiten auftreten.

Und machen wir uns nichts vor: Die Schwierigkeiten werden kommen. Gott hat nämlich Großes mit der Welt und uns vor. Es geht um viel mehr als um ein paar Schönheitsreparaturen und hier und da ein bisschen Farbe. Paulus spricht in unserem Text von „*Kindschaft*“, also davon, dass wir unserem himmlischen Vater ähnlicher werden sollen. Und damit sind wir in einer Materie, die euch allen grundlegend vertraut ist: Christsein bedeutet Erwachsenwerden, sich in einen pädagogischen Prozess hineinzubegeben, in dem man immer mehr in die Mündigkeit und Verantwortung hineinwächst und immer mehr dazu in der Lage ist, sich in Erwachsenenrollen einzufinden.

Was das Ziel ist, macht der Apostel in unserem Text ebenfalls klar: Wir sollen „*gleich sein... dem Bild seines Sohnes*“, Jesus Christus also so ähnlich werden, dass Außenstehende uns mit ihm verwechseln könnten. Nun seid ihr alle viel heiliger als ich, aber zumindest von mir kann ich sagen, dass das in vielen Bereichen noch ein weiter Weg für mich ist. Mein Charakter ist noch nicht so jesuskompatibel und damit auch noch nicht so, wie er sein muss, damit ich in Gottes zukünftiger neuer Welt nicht negativ auffalle. Und was noch blöder ist, ist, dass mein Charakter nicht zufällig so ist, wie er ist, so dass ich ihn eben schnell ändern könnte, sondern da steckt ein lebenslanger Prozess dahinter, eine Entwicklung, die auch damit zu tun hat, dass ich schmerzhaften Herausforderungen aus dem Weg gehe, wo ich kann. Und Veränderung ist immer eine schmerzhafteste Herausforderung.

Wie geht man nun damit um? Mir fällt in diesem Zusammenhang eine typische Szene aus meiner Kindheit ein, die ihr auch kennt, weil ihr sie ebenfalls erlebt habt. Da macht man irgendwas, was nicht besonders verantwortungsvoll ist und auch nicht besonders mündig, und bekommt nebenbei das Gespräch der Eltern mit. Und dann ist da die Mutter – meistens ist es ja die Mama – die sagt so etwas wie: „Lass ihn doch, er soll ruhig seine Kindheit noch ein bisschen genießen.“ Und auf der anderen Seite ist der Papa, der so etwas sagt wie: „Nein, er muss das doch irgendwann lernen, und besser jetzt als später.“ Kennt ihr so etwas? Die Rollen könnt ihr auch gern anders besetzen, mit Eltern und Großeltern zum Beispiel, aber das Spiel ist immer dasselbe: Die eine Seite würde den „Ernst des Lebens“ und damit die Notwendigkeit von charakterlicher Veränderung gern noch etwas hinausschieben, während die andere sicher nicht zu Unrecht betont, dass Veränderungen umso schwerer fallen, je länger man sich falsche Verhaltensweisen angewöhnt hat.

Und damit sind wir bei der guten Nachricht für alle hier, die nicht nur unter dieser Welt leiden, sondern auch sich selbst noch nicht für die Antwort Gottes auf alle Herausforderungen des

Lebens halten. Veränderung ist nicht nur möglich und geboten, sondern wir sind als Kinder Gottes bei ihm auch in ein pädagogisches Programm eingeschrieben, an dessen Ende ein erneuerter Charakter und ein erneuertes Leben stehen werden. Gott möchte nicht nur, dass wir erwachsen und Christus ähnlicher werden, er sorgt auch dafür wie das eine gute Pädagogin oder ein guter Pädagoge tun würde. Hört einmal genau hin und lasst euch vom Perfekt nicht täuschen, denn damit wird im Griechischen nicht in erster Linie die Vergangenheit ausgedrückt, sondern dass der beschriebene Vorgang unumstößlich und unumkehrbar ist. Paulus schreibt:

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind. Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dass sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; die er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.

So und nun für alle, die den „freien Willen“ für eine unumstößlich Grundtatsache der menschlichen Existenz halten: Hier habt ihr den Text, der ihn zumindest für Gläubige komplett verneint. Und das ist auch gut so, weil es ein Akt der Liebe ist. Kleinen Kindern, Unmündigen kann man keinen freien Willen zumuten, weil sie völlig überfordert wären, grundlegende Lebensentscheidungen eigenständig treffen und den Weg dorthin selbst organisieren zu müssen. Und nur darum geht es, nicht um die Frage, ob ihr heute Abend lieber mit Freunden ein Bier trinken oder zu Hause Netflix gucken wollt. Schaut euch Kindergartenkinder an. Wenn ihnen aufgebürdet wird, ihr Leben komplett selbst zu organisieren, sprechen wir von Verwahrlosung. Das ist keine Fürsorge oder Freiheit, sondern eine Zumutung, an der sie zerbrechen.

Aber die gute Nachricht ist und bleibt: Wir müssen das gar nicht. Gott organisiert das für uns. Er geht mit uns ganz kleinschrittig den Prozess der Charakterveränderung durch. „Berufen“, „ausersehen“, „vorherbestimmt“, „gerecht gemacht“ und „verherrlicht“, das ist der Weg, den Gott mit uns gehen will und wird, das ist sein Lehrplan, an dessen Ende wir „gleich sein“ werden „dem Bild seines Sohnes“.

Wie in unserer Pädagogik passiert das natürlich nicht einfach so. „Du musst nur lange genug die Schulbank drücken, dann bekommst du irgendwann den Schulabschluss“, funktioniert bei uns ja auch nicht. Nein, ich muss schon mitmachen, muss mich den Herausforderungen stellen und sie bewältigen, muss mich eben „einfach mal darauf einlassen“, wie es oft so schön heißt. Aber ich muss mich nicht selbst kümmern, ich bekomme nicht einfach die Abschlussprüfungen vorgelegt und muss dann selber sehen, wie ich das Nötige beigebracht bekomme. Nein, es ist ein begleiteter Prozess, in dem ich Schritt für Schritt lerne und oft genug sogar noch Zeit für Wiederholungen und vielleicht sogar für Ehrenrunden ist. Auf unser geistliches Leben übertragen heißt das: Mach dir keine Gedanken, sondern mache einfach mit. Gehe mit Gott, stell dich seinem Lehrplan, er wird mit dir sein Ziel gelangen. Auf jeden Fall. Darauf kannst und sollst du hoffen. Du wirst nicht bleiben, wie du bist, sondern seinem Sohn ähnlich werden – egal wie viele Ehrenrunden und Neustarts dafür nötig sind. Am Ende erreicht Gott sein Ziel mit dir, das hat er versprochen.

Und wie sehr Gott das versprochen hat, macht Paulus in den letzten Versen unseres Abschnitts deutlich. Gott legt sich nämlich mächtig ins Zeug. Weil er „für uns“ ist, kann nichts mehr gegen uns sein. Und dann zählt der Apostel auf, was Gott alles für uns tut und getan hat: Er hat seinen Sohn nicht nur „nicht verschont“, „sondern hat ihn für uns alle dahingegeben“. Er macht uns „gerecht“. Sein Sohn Jesus Christus, „der zur Rechten Gottes ist“, also die ausführende Gewalt im Himmel innehat, tritt für uns ein. Was immer auch passieren mag, wir haben also Gott den Vater und seinen Sohn Jesus Christus auf unserer Seite – und das durch Leben und Tod hindurch.

Mit welchen Gefühlen und Sorgen ihr also nun in den bevorstehenden Herbst und Winter hineingeht: Gott ist nicht nur bei euch, sondern legt sich ins Zeug für euch. Er hat euch auf seine Spur gesetzt, er wird euch zu dem machen, was ihm seit Anfang der Schöpfung vorschwebt, zu Ebenbildern seines Sohnes, befreit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Und diese Freiheit betrifft nicht nur euch allein, sondern Gottes ganze Schöpfung. Er wird die Welt erlösen und gut machen – er hat vor euch damit angefangen, uns mithineingenommen und wird nicht eher ruhen, bis die ganze Welt erneuert ist.

Darauf könnt ihr nicht nur hoffen, darauf solltet ihr auch hoffen, denn das ist sicher, das ist unsere Zukunft. Eines Tages wird es soweit sein und die Schöpfung wird jubeln. Bis dahin gilt es allerdings noch manche Herausforderungen zu meistern. Aber das sind keine sinnlosen Leiden, sondern Wehen, die uns zeigen, dass es bald soweit ist, dass bald das Alte vergangen ist und das Neue da. Und auf dem Weg dahin müssen uns alle Dinge zum Besten dienen. Amen.